Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1919)
Heft: 2

Artikel: Stimmen zum Flugblatt der Zürcher Frauenzentrale
Autor: -h.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-326418

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zürich, den 1. Februar 1919. 16. Jahrgang — № 2.

Frauenbestrebungen

Organ der deutsch-schweizerischen Frauenbewegung

Herausgegeben von der

„Zürcher Frauenzentrale"

Verantwortliche Redaktion: Klara Honegger, Emmi Bloch, Lina Erni.
Ständige Mitarbeiterinnen: G. Gerhard (Basel), Dr. Annie Leuch (Bern), A. Dück-Tobler (St. Gallen).

Die „Frauenbestrebungen" erscheinen je am 1. des Monats und kosten jährlich Fr. 3.— oder halbjährlich Fr. 1.60 franko ins Haus. Bestellungen nimmt die Expedition entgegen. Abonnements bei der Post bestellt, je 20 Cts. Zuschlag. Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Cts.

Inserate, Druck und Expedition: Buchdruckerei Jacques Bollmann, Zürich 1, Unterer Mühlesteg 6/8, Telephon Seinau 4.37

Inhaltsverzeichnis: Stimmen zum Flugblatt der Zürcher Frauenzentrale. — Ausserordentliche Delegiertenversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine. — Frauen als Wählerinnen und Gewählte. — Ist die Frau konservativ? — Zum Frauenwahlrecht in Deutschland. — Gegen die fleischlosen Tage. — Aus den Vereinen. — Bücherschau.

Stimmen zum Flugblatt der Zürcher Frauenzentrale.

Das Flugblatt, welches kurz nach dem Generalstreik in zirka 30.000 Exemplaren durch die Zürcher Frauenzentrale verbreitet wurde, hat dieser ungefähr 2000 Anmeldungen und eine grosse Anzahl von Zuschriften eingetragen, die mannigfaltige Streiflichter auf das Denken und Fühlen unserer Frauenwelt werfen. Die Aktion scheint bei den einfachen Frauen des Volkes mehr Interesse erweckt zu haben als in denen der begüterten Kreise, und die Frage bleibt offen, ob die auffallende Passivität der letzteren mehr der so beklagenswerten Gleichgültigkeit vieler bürgerlichen Frauen zuzuschreiben ist oder dem direkten Widerspruch, den der Aufruf vielerorts erweckt hat. Es ist unvermeidlich, dass eine derartige Kundgebung vielfach kritisiert und oft missverstanden wird. Viele bürgerliche Frauen beschuldigen sie einer übertriebenen Demut gegenüber Recht und Ordnung gefährdenden Elementen, während der Ausschuss der sozialdemokratischen Frauenpartei sich veranlasst sah, „unsere anmassende Sprache" mit einem Werberuf für ihre Organisation zu beantworten. Die Frauenzentrale war sich von Anfang klar, dass eingeschriebene, sozialdemokratische Genossinnen für eine Verständigungsarbeit niemals zu haben sind, und dass sie sich die Sympathie vieler Frauen aus dem Bürgerstand verscherzen würde; aber sie dachte bei ihrem Vorgehen hauptsächlich an die Frauen, die auf der einen Seite mit der klassenkämpferischen Taktik nicht einverstanden sind und auf der andern ein klares Bewusstsein davon haben, dass die heutige Zeit von ihnen ein Umlernen auf allen Gebieten verlangt. Das Ergebnis des Aufrufs hat denn auch das Vorhandensein vieler solcher Frauen bestätigt und im Vorstand die Ueberzeugung gefestigt, dass ein stärkerer Kontakt unter ihnen überaus wichtig ist, weil viele künstlich gezüchtete Gegensätze durch gegenseitige Aufklärung beseitigt werden können.

Nur in wenigen Fällen wurde, was vorauszusehen war, der Aufruf dazu benutzt, um materielle Hilfe zu erbitten; die grosse Mehrzahl der eingegangenen Briefe bekundet hingegen ein richtiges Erfassen unseres Wollens, das vorerst mehr auf eine Beeinflussung der Stimmung mit Förderung des Verständnisses hinzielen kann als auf eine direkte Behebung materieller und sozialer Not. Ohne persönlich für sich etwas zu wünschen, suchen viele Schreiberinnen die Ursachen der Unzufriedenheit aufzudecken, welch letztere sie nicht immer billigen, aber alle wohl begreifen und mit überwiegender Mehrheit den ungenügenden Existenzmitteln zuschreiben. So äussert sich die Frau eines Eisenbahners: „Was die Streitigkeiten in unserem lieben Schweizerland sind, führen sie selbstverständlich zu nichts Gutem. Es wäre vieles anders, wenn nicht die Not und Sorge eine Arbeiterfamilie zur Verzweiflung treiben würden. Es sind unser hunderte von Eisenbahnerfrauen, die alle meine Meinung teilen. Wir sind auch bestrebt, unsere Kinder als gute Schweizerbürger zu erziehen, aber das Herz blutet uns, wenn man unseren Hunger mit Maschinengewehren zu stillen sucht." Eine andere, sehr rechtliche und tüchtige Frau eines Weichenwärters schreibt: „Ihr alle wisst ganz genau, wie schlecht der Arbeiter bezahlt ist und kaum leben kann in dieser teuren Zeit. Liebe Frauen! Ihr könnt helfen! Sagt's Euren Männern, dass sie ein gutes Wort einlegen für höhere Löhne bei der Regierung und den Fabrikherren. Das fremde

Gesindel fort, die unsere schöne Schweiz vernichten wollen. Glaube ganz gewiss, dass man doch noch wehren könnte. Mein Mann ist ganz und gar nicht für den Streik und musste doch mitmachen. Man liess ihn nicht arbeiten. Ist ja auch schrecklich, Streikbrecher zu sein; das weiss jedermann. Bitte, tut was Ihr könnt. Will's auch tun!"

Neben eigentlicher Armut ist es auch der Mangel an erschwinglichen Lebensmitteln und speziell an Brot, der schwer auf den Frauen lastet, sowie die Befristung der Rationierungsmarken, deren Gültigkeitsdauer oft abläuft, bevor sie das Geld zum Benutzen derselben haben.

Verschiedene betonen die schwierige Lage, in die der häufige Militärdienst des Mannes und die während dieser Zeit gewährte ungenügende Wehrmannsunterstützung die Familie gebracht hat, und „Eine im Namen von 30 Frauen" beschwert sich ganz besonders darüber, dass sie, „im Fall sie von den Behörden noch etwas bekommen, zu erst eine Beichte ablegen müssen, sodass man lieber auf eine Gabe verzichtet und zugrunde geht". In einem Briefe wird das schablonenhafte Vorgehen der Beamten auf den Unterstützungsstellen gerügt, die viele Fehler machen aus Mangel an richtiger Vorbildung und Lebenserfahrung . . . . es fehle an „in der Armut aufgewachsenen, geistig starken Männern, die im Volke mehr ausrichten als kaum aus der Schule entlassene Bureaukraten". In einem anderen Briefe heisst es: Dafür sieht man wieder bei gewissen Leuten einen übertriebenen Luxus und sein eigenes Elend trotz angestrengter Arbeit. Da möchte man verzweifeln, und da braucht es keine Hetzer mehr, dies alles genügt, einen aufzuregen! Wenn man helfen wollte, uns unser liebes Schweizerland etwas wohnlicher einzurichten, wäre das ja schön, aber man kann's nicht glauben . . .

Des öfteren macht sich ein lebhafter Unwille gegen die Ausländer geltend, so, wenn eine „einfache Schweizerin, die nicht ein Almosen will, nur Gerechtigkeit", schreibt:

„Man hat schon lange gehofft, dass die Frauenvereine mehr für die Schweizer tun als für die Ausländer. Aber die Frauenvereine und Behörden haben dazu verholfen, die Schweizer in bescheidenen Verhältnissen zu unterdrücken, da man mehr für die Ausländer sorgt als für die Schweizer selbst. Die alten Eidgenossen haben es anders gemacht: die besser gestellten Bürger gingen zu den bescheiden Gestellten und erklärten zusammen zu stehen und die Ausländer zum T . . . zu jagen, jetzt ist es umgekehrt . . . . Ihr bürgerlichen Frauen, wenn Ihr so viel voriges Geld habt, wäre es nicht besser angewendet, wenn man sorgen würde, dass sich Arbeiter und Arbeiterinnen besser ausbilden könnten? Ein Ausländer Schneidermeister hat gesagt, die Schweizer Schneider wären gar nichts, man könne sie überhaupt nicht brauchen, ein Schlossermeister hat dasselbe gesagt. Ist es nicht traurig und beschämend, dass man immer hören muss, die Schweizer können nicht arbeiten! Auch sollten Haushaltungsschulen gegründet werden, und jedes junge Mädchen müsste eine solche Schule durchmachen. Es würde viel Elend weniger sein. Was geben die Fabrikmädchen für Hausfrauen! — Auch wäre es gut, wenn die Frauen würden Polizistinnen gründen, die von Haus zu Haus gehen müssten, um zu sehen, was für Leute da seien und was sie treiben. Es laufen scheint's so viele Madams herum, die des Nachts ihr Brot verdienen und die Männer dabei zu Grunde richten. Man könnte einen schönen Teil von dem Gesindel ausweisen. Auch ist es sehr unklug, dass sich das Gesindel an so viel Vereine machen kann . . . . Das sollte mit aller Kraft an die Hand genommen werden, dass nur an einem Ort könnte eingezogen werden. Geehrte bürgerliche Frauen, sorgt also dafür, dass die Ausländer Schulen und Steuer bezahlen müssen, denn es herrscht viel Rache und Verbitterung wegen dem. . ."

Eine zweite sagt: „Ich möchte aber das Frauenkomitee noch bitten, dass da nur Schweizerinnen zugelassen werden, sonst würde es wieder etwas halbes", und eine dritte bittet, es möchte bei Zusammenkünften nur Schweizerdeutsch gesprochen werden.

Andere Schreiberinnen vertreten dagegen die Meinung, dass es durchaus falsch sei, die Ausländer für die Unruhen verantwortlich zu machen, da die Schweizer selbst genug Grund zur Unzufriedenheit haben. So schreibt eine: „Im Flugblatt sind die Worte „fremde Elemente" genannt; sie hetzen und schüren, bis der Brand ausbricht. Werte Frauen! Ich bin kein fremdes Element, noch mein Mann. Bis dahin ehrliche Schweizerbürger; aber durch das Bürgertum und die unverständige Regierung haben wir das volle Vertrauen verloren. Bis noch vor einigen Tagen waren wir mit Leib und Seele am Schweizerhaus bedacht; nun haben wir gelernt, was für Dank auf uns wartet, Blei statt Brot!"

Es ist auffallend, wie oft eine tiefe, durch das Militäraufgebot hervorgerufene Verbitterung in den Briefen sich ausdrückt, der durch eine Richtigstellung der Tatsachen möglichst entgegengearbeitet werden sollte.

Solange die Arbeiter sich im guten Glauben befinden, das Militäraufgebot sei die Antwort auf ihre Forderungen nach Lohnerhöhung, Arbeitszeitverkürzung u. a. gewesen, ist ihre Entrüstung begreiflich, während wenigstens diejenigen, die sich ein selbständiges Urteil bewahrt haben, nach Einsicht in den wahren Sachverhalt dem Bundesrat das Recht zugestehen mussten, die bestehende Ordnung gegenüber internationalen Putschversuchen zu schützen. Neben mehr oder weniger freundlich gehaltenen Briefen fehlt es auch nicht an schärfster Kritik und völliger Ablehnung versöhnlicher Tendenzen, so wenn eine „echte Schweizerfrau" schreibt: „Warum macht Ihr nicht Gesetze, die jeder Arbeiter klipp und klar verstehen kann? Er wird immer betrogen dabei. Was habt Ihr schon getan ohne Zwang gegenüber dem Arbeiter! Was tut Ihr gegen Wucher? Ihn unterstützen und hamstern. Sind die Krankenkassen ein Werk der Bürgerlichen? Wo ist ihr Entgegenkommen in der Lebensmittelfrage usw. 4 Seiten lang.

Ein Mann „im Namen seiner Frau" wünscht der Z. F. Glück für ihre Aufopferung, „aber es wird Ihnen

nichts mehr abtragen, wenn Sie glauben, das alte Regierungssystem reparieren zu wollen. Der Arbeiter ist es, der die Werte schafft; er will keine Almosen. Deshalb ist mit Reförmchen nichts zu machen und gibt es nichts anderes als den Sturz der heutigen Gesellschaft . . ."

Beinahe etwas Rührendes hat neben diesen Sätzen, die ihre Herkunft nicht verleugnen, der Brief einer kranken Arbeiterfrau und Mutter, gerichtet „An die Frauen, wo in der Sonne sind." Ihr fragt uns, wie uns zu helfen sei? Wisst Ihr das nicht? Nein! — Ihr, die Ihr Euch in Sammt und Seide, dito Mäntel und Pelze kleidet, ihr könnt ja nicht wissen, wie es tut, wenn man den Kindern keine wollenen Strümpfe, keine ganzen Schuhe hat. Ihr, die Ihr, wenn sattgegessen an Braten und Gemüse, noch obenauf Pattisserie und andere gute Sachen, wie feine Früchte usw. habt, wie könnt Ihr wissen, wie satt man ist von Schülersuppe, und wie schnell man wieder Hunger hat. Nein, solches versteht Ihr nicht. Wie könnt Ihr wissen, dass wir bald kein Leintuch, keinen Anzug mehr ans Bett haben, Ihr habt alles, alles zur Genüge, und wenn Ihr etwas braucht, so habt Ihr die Mittel zum kaufen, dieweil wir kaum das Essen und den Zins aufbringen. Also: Sehet zu, dass allerorts Sammelstellen von noch anständigen Kleidern und Schuhen und Bettzeug, auch verbilligte Strickwolle, Resten zum Flicken von Bettzeug und Leibwäsche errichtet werden. So können wir Arbeitermütter zu einem für uns erschwinglichen Preis Kinder und Männer kleiden. Sehet zu, dass mindestens vom Februar an, wo das Gemüse für unseren Geldbeutel nicht mehr zu bekommen ist, jede Woche doch zweimal ein Eintopfgericht, Fleisch und Gemüse und Kartoffeln billig zu erhalten ist. — Und dann — stellt Euch mehr zu uns; nicht so hoch über uns. Auch unter uns hat es vollwertige Menschen, gerade so gut, wie auch unter Euch minderwertige! Wie schön ist es, zu geben, wenn noch ein liebes Gesicht dabei ist. Lasst Euch das Heilandswort: „Was Ihr dem Geringsten unter meinen Brüdern getan, das habt Ihr mir getan — zum Segen, nicht zu Schuld und Fluch werden. Ihr habt die Mittel und die Macht und ein reiches Arbeitsfeld. Der Herr segne Euch; seid fleissige Arbeiter in seinem Weinberg. Die Zeit ist da. Nützt sie." Sollen wir an der Echtheit dieses Briefes zweifeln oder vielmehr uns sagen, dass er dem Empfinden unzähliger Frauen entsprechen muss, wenn auch das Bild, das sie sich von den bürgerlichen Frauen und ihren Ueberfluss machen, für die grosse Mahrzahl der Menschen nicht zutrifft. Dass auch unter ihnen Braten und Patisserie, Seide und Sammt nicht zu den alltäglichen Genüssen gehören, davon gibt gerade eine aus dem Mittelstande hervorgegangene Zuschrift Zeugnis, in der eine geplagte Hausfrau lebhaft gegen die „wucherischen Löhne" der Waschfrauen protestiert und findet, die Verfasserinnen des Aufrufs täten besser, „der Ausraubung des so arg bedrohten kleinen Mittelstandes entgegenzuarbeiten, statt nur in ängstlicher Kriecherei nach dem Kreis 3 zu blicken und die unbescheidenen Schreier zu verhätscheln." Sachlicher äussert sich eine andere Schreiberin mit folgenden Worten, die die Meinung sehr vieler bürgerlicher Frauen wiedergeben dürften und im Grunde dem, was der Frauenzentrale im Sinn lag, auch nicht widersprechen.

„Im Prinzip eine gegenseitige Verständigung zu suchen und mehr Schweizergeist zu zeigen, bin ich durchaus einverstanden, nicht aber mit der Auffassung über Mittel und Wege, wie diese Verständigung angebahnt werden soll. Oder ganz offen gesprochen nicht mit der Einseitigkeit, mit der betont wird, dass die Fehler nur auf bürgerlicher Seite liegen und von da aus gut zu machen seien. Das Entgegenkommen muss von allen Seiten vorhanden sein, hüben und drüben wurde gefehlt und dies soll auch betont werden . . . . Ich bin in der Lage, manchen Einblick in die verschiedensten Lebenskreise zu tun und komme zu der Ansicht, und noch viele Frauen mit mir, dass gegenwärtig nicht die Arbeiterfrau am schlimmsten daran ist, sondern die Frauen des kleinbürgerlichen Mittelstandes, die keine Forderungen an den Staat stellen.

Bei der ersten grossen Versammlung im Glockenhof bekamen wir bürgerliche Frauen zu hören, worin wir gefehlt haben. Umgekehrt glaube ich, wäre es an der Zeit, den Frauen aus Arbeiterkreisen einmal ein Wort über ihre Pflichten zu sagen, ihnen begreiflich zu machen, dass auch sie verantwortlich sind dafür, dass die Mittel, die ihnen der Staat gibt, zweckdienlich verwendet werden. Dass man ihnen klar macht, wie notwendig wirtschaftliche Tüchtigkeit auch von der Arbeiterfrau verlangt werden muss, damit sie mit den vorhandenen Mitteln sich einrichten lernt und imstande ist, ihre Familie anständig zu kleiden und vernünftig zu ernähren. Es wäre manches anzuführen, dass die Fabel vom bequemen Leben der meisten Bürgersfrauen eben eine Fabel und keine Wirklichkeit ist und ich möchte sie bitten, diese Punkte in ihr Verständigungsprogramm aufzunehmen; denn nur richtige Einsicht in die wirklichen Verhältnisse aller Klassen kann den Neid etwas dämpfen und zu einer gewissen Verständigung führen.

Eine andere Zuschrift enthält ebenfalls den Vorwurf, dass die Frauenzentrale auf der bürgerlichen Seite nur Pflichten, auf der Arbeiterseite nur Rechte sehe, und fährt dann fort: „Die kleine Bürgerin die schwer ihre Pflicht tut, vielleicht in einem eigenen Geschäftchen mit fremden Kräften ihre Not hat, weil jene beständig nach Lohnerhöhung und Arbeitszeiteinschränkung rufen, die werden nicht unterstützt, auch nicht moralisch, weil eine Zürcher Frauenzentrale, die die Macht dazu vielleicht besässe, im sozialistischen Fahrwasser rudert."

Gegenüber diesen Vorwürfen sei zum Schlusse kurz Stellung genommen mit der Erklärung, dass die Frauenzentrale sich bemüht, ohne nach rechts oder links zu blikken, das zu tun, was ihr gerecht erscheint, weil sie es als die hohe Aufgabe der Frauen betrachtet, unbeirrt von Parteigeist versöhnend und ausgleichend zu wirken. Nichts liegt ihr ferner, als die grossen Schwierigkeiten zu verkennen, mit denen der Mittelstand zu kämpfen hat, den jeder vernünftige Mensch als den Nährboden schweizerischer Tüchtigkeit und Ehrlichkeit zu schätzen weiss. Wenn dem Bürgertum Vorwürfe gmacht wurden, galten sie nicht diesen tapferen, fleissigen Frauen, sondern jenen Damen

gewisser Gesellschaftskreise, die noch immer nicht erkannt haben, dass sie durch ihre Oberflächlichkeit die Kluft vergrössern, anstatt ihre Intelligenz, ihre freie Zeit und ihr Geld zum Gedeihen der Allgemeinheit zu verwenden. So wie jeder Einzelne, dem es ernst ist mit der Besserung, damit zuerst bei sich selber anfangen soll, so müssen auch Organisationen, Parteien, Völker den Balken im eigenen Auge sehen, bevor sie die Splitter bei andern entfernen wollen. In dem jetzigen Chaos der Meinungen, wo so vieles nichtig erscheint, was man früher für gut hielt, und so viele neue Ideen erst keimen, ohne schon reif zu sein, kann freilich der Einzelne und können ganze Gruppen wohlgesinnter Menschen sich irren. Da ist es gut, wenn ein lebhafter Kampf der Meinungen entbrennt, der die Einseitigkeit zu verhindern vermag. So sehr der aus Hass geborene Streit zu verabscheuen ist, so lebhaft begrüssen wir es, wenn die Frauen zu debattieren anfangen, weil nichts so schlimm ist als jene matte Gleichgiltigkeit, die jahrzehntelang alle Fortschritte auf sozialem Gebiet mit Bleigewichten belastete.

Je mehr Gedanken getauscht und gewertet werden können, desto eher ist es möglich, Erspriessliches zu schaffen. Wir freuen uns deshalb über alle Meinungsäusserungen und sind dankbar für das Ergebnis unseres Aufrufs, der uns die Bekanntschaft mit so vielen nachdenklichen Frauen verschiedener Lebenskreise vermittelt. Aus dem engeren Kontakt, den wir vorerst durch intime Besprechungen mit den Angemeldeten zu gewinnen suchen, werden sich bestimmte Richtlinien und Ziele für unser weiteres Vorgehen ergeben, das immer vom Glauben an die Kraft des Guten getragen sein soll. —h.

Ausserordentliche Delegiertenversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine.

Am 22. Januar fand im Palmensaal in Bern die Delegiertenversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine statt. Von den 93 Vereinen, welche der Bund zählt — im letzten Jahre sind vier neue dazugekommen und zwei dem Bunde angehörende Vereine zurückgetreten — waren 85 vertreten,

Im Gegensatz zu anderen Tagungen des Bundes, denen ich beiwohnte, herrschte diesmal das vollkommenste, schönste Einvernehmen. Ja, man kann wohl behaupten, dass die Zusammenkunft unter dem Zeichen der Einstimmigkeit stand. Einstimmig wurde der Jahresbericht der Präsidentin, Frau Chaponnière, und die Rechnungsablage der Kassierin angenommen, einstimmig der Vorstand gewählt, einstimmig Frl. Zehnder zum Ehrenmitglied des Vorstandes ernannt, einstimmig die Berichte der Kommissionen angenommen, einstimmig auch — und auf diese Einstimmigkeit kam es besonders an — zur Revision der Bundesverfassung und zum Frauenstimmrecht Stellung genommen.

Das war auch der Glanzpunkt dieses etwas eintönigen Tages. Und wenn im Saale sich Frauen befanden, welche gegen das Recht der Frau etwas einzuwenden hatten oder sich ihm gegenüber lau und gleichgültig verhielten, so sind sie gewiss durch die vorzüglichen, vom edelsten Geiste durchdrungenen Referate von Frl. von Mülinen und Frau Chaponnière eines Besseren belehrt worden. Interessant war es auch und anregend zu gleicher Zeit, dass es die Aeltesten der Frauenbewegung und die Gründerinnen des Bundes waren, welche für das Frauenstimmrecht mit ihrer Autorität eintraten.

„Sollte auch mich", sagte Frl. von Mülinen, „die ich einer vergangenen Zeit angehöre, das Verschwinden oder Zurücktreten unter den neuen Verhältnissen und den neuen Aufgaben von manch Schönem und Zartem, welches der Frauenseele innewohnt, schmerzlich berühren, so muss das Opfer für das allgemeine Wohl doch gemacht werden. Denn die Gegensätze im Staatsleben traten deswegen so schroff zutage, Ungerechtigkeit, Willkür, Selbstsucht, Eigennutz konnten sich deshalb so breit machen, weil der Muttersinn im Staatsleben fehlte.

Der Muttersinn! Man sage uns nicht, dass wir mit dieser Eigenschaft im öffentlichen Leben nicht wirken dürfen, dass, was der Allgemeinheit frommt, nur aus dem männlichen Wesen herauskommt, und dass, wenn die Frau die Stelle zu Seiten ihres Gefährten im Staatsdienst einnehmen will, sie danach trachten soll, ihn nachzuahmen und dafür auf ihre ureigenste Beschaffenheit zu verzichten hat. Der Muttersinn! Hätte nur ein Funke davon in der Finsternis der letzten Jahre geleuchtet, so wäre die unselige Munitionsfabrikation in unserem Lande nicht zustande gekommen, und lieber hätten wir mit den hungernden Arbeitslosen das letzte Brot geteilt, als zuzusehen, wie die Schweiz einen Teil der Blutschande auf sich lud."

Frau Chaponnière entwarf hernach ein klares Bild der Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft, indem sie die Etappen ihrer Verfassung durchlief, vom ersten Vertrag der Waldstätte im Jahre 1291 — der im Keime alles enthält, was der heute so viel besprochene Völkerbund bedarf — bis zur Bundesverfassung von 1848 und ihrer Revision im Jahre 1874. Auch das Anpassungsvermögen der Frau an die Bedürfnisse der Gemeinschaft unterwarf die Referentin einer genauen Prüfung und fand, dass in keinem Fache des Staatswesens die Frau nicht schon durch ihre Arbeit die Probe bestanden hätte. Zwar hätte die Referentin es vorgezogen, wenn die Mitarbeit der Frau auf dem Gebiete der Gemeinde — als des erweiterten Haushaltes — beginnen würde. Doch da die gegenwärtigen Umstände es anders wollen, so sieht sie nichts im Weg, was unsere Regierung abhielte, eine Tat der Gerechtigkeit den Frauen gegenüber zu vollbringen, eine Tat, die einer Nation alle Ehre macht, und die noch keine, die sie bis jetzt vollzogen hat, zu bereuen hatte.

An der Diskussion beteiligten sich unter anderen: Frau Boos-Jegher (Zürich), welche sich freut, dass das Sachliche, Konventionelle, Künstliche, das der Männerwirtschaft innewohnt, dem ursprünglichen frischen Geist der Frau weichen soll; Frl. Graf (Bern), die im Anschluss an Frl. von Mülinens Aussage, die Frauen würden durch die Ausübung der politischen Rechte verlieren, behauptete,